

Monte Walsh

USA 1969

Ein anachronistisch gewordener Berufsstand

...Monte Walsh bleibt weiterhin der Gelegenheitsarbeiter, der für eine anonyme Viehzuchtgesellschaft aus dem Osten schuftet, die alles Land der Farmer aufkauft. So verliert er schließlich alles: sein bester Freund, der das Cowboyleben aufgegeben und in eine Eisenwarenhandlung eingeheiratet hat, wird von einem früheren Kollegen, den die Arbeitslosigkeit kriminalisiert hat, bei einem Überfall auf sein Geschäft umgelegt; von seiner Geliebten bleibt ihm nur eine Locke, die er der plötzlich Verstorbenen abschneidet. Nachdem er seinen Freund in einem kläglichen Show-down gerächt hat, zieht er weiter...

Diese triviale Geschichte macht allerdings nur das letzte Drittel dieses Films aus. Zunächst schildert William A. Fraker die soziale Situation der Cowboys in der Endzeit des glorreichen Westens: Arbeitslosigkeit und Überalterung kennzeichnen die Situation eines anachronistisch gewordenen Berufsstandes. Kaum besser untergebracht als das Vieh, vertreiben sich die Cowboys ihre freie Zeit mit Trinken, Kartenspiel und albernen Streichen. Fraker heroisiert in seinem Film nicht, er umgibt seine Helden jedoch mit einer Gloriole tragischer Melancholie. So inszeniert er ein Museum des Westens, das im Detail so genau ist, daß die unzeitgemäßen Verhaltensweisen, die allein das den Film beschließende Drama möglich machen, in ihrer historischen Bedingtheit einsichtig werden. Frakers Film bezieht sich nicht vor allem auf die Kinomythen des Westens, vielmehr auf die Geschichte des Westens selbst.

W.R. (= Wolfgang Ruf), in: Fernsehen und Film, November 1970.

Keine Geschichte erzählen, statt dessen Arbeit zeigen

Genres, in der Literatur wie im Kino, stellen in erster Linie Erzählhaltungen dar, und manchmal hat man den Eindruck, daß sie sich nur aus Bequemlichkeit immer über die selben Inhalte hermachen. Aufregend wäre es, einmal einen Roman zu lesen, dessen Sprache Hammett verpflichtet, und dessen kriminellstes Delikt doch nur ein Autodiebstahl ist.

Monte Walsh, der erste Film von William A. Fraker, kommt so einem Roman nahe. Er ist ein Western, der sich nur zögernd und halbherzig auf eine Westerngeschichte einläßt. Geschossen wird gleich zu Beginn auf Wölfe, später noch einmal auf Konservbüchsen, und dann für lange Zeit nicht mehr, ohne daß irgendeine Aussicht auf ein showdown bestünde. Und doch braucht sich niemand auf den Arm genommen zu fühlen, und kein Zweifel taucht auf, es nicht mit einem richtigen Western zu tun zu haben.

Wer dennoch in diesem Film nur einen Vorwand sieht, die Bloßlegung jahrzehntelanger Geschichtsklitterung des amerikanischen Kinos oder gar der Praktiken und Mechanismen traditioneller Filmgenres, der hat ein Genre nicht begriffen, dessen Reiz ebenso wenig in der historischen Realität liegt wie der von Hitchcock im *MacGuffin*. Dann ist es auch nicht verwunderlich, wenn einer in den Fiktionen von heute die Realitäten von gestern

Regie: William A. Fraker
Drehbuch: Lukas Heller, David Zelag Goodman, nach dem gleichnamigen Roman von Jack Schaefer (1969)
Kamera: David M. Walsh
Schnitt: Richard Brockway, Robert L. Wolfe
Ausstattung: Albert Brenner, Phil Abramson
Musik: John Barry; Lied "The good times are a'coming" von John Barry und Hal David, gesungen von Mama Cass

Mit Lee Marvin (*Monte Walsh*), Jeanne Moreau (*Martine Bernard*), Jack Palance (*Chet Rollins*), Mitchell Ryan (*Shorty Austin*), Jim Davis (*Cal Brennan*), John "Bear" Hudkins (*Sonny Jacobs*), Raymond Guth (*Sunfish Perkins*), John McKee (*Petey Williams*), Allyn Ann McLerie (*Mary Eagle*), Tom Heaton (*Sugar Wyman*), Michael Conrad (*Dally Johnson*), Bo Hopkins (*Jumpin' Joe Joslin*), Matt Clark (*Rufus Brady*), Billy Bush (*Powder Kent*).

Produktion: Palladian Pictures.

Für Cinema Center

Produzent: Hal Landers,

Bobby Roberts

Länge: 108 Min.

35 mm, Farbe (Technicolor),

Scope

Gedreht in der Nähe von Tucson, Arizona, von Juli bis September 1969 (50 Drehtage)

Uraufführung: September 1970,

New York

Deutsche Erstaufführung:

2.10.1970

Kopie: 35 mm, Originalfassung mit deutschen Untertiteln.

Redaktion: Frank Arnold

aufzustöbern versucht, statt die Fiktionen von gestern in den Realitäten von heute.

In *Monte Walsh* gibt es unter anderem einen störrischen Gaul, einen stinkenden Koch und ein verpfushtes Essen, ein Pokerspiel, das Lee Marvin beendet und die Verlierer für zu früh abgebrochen halten, und die Frage nach der gewünschten Inschrift seiner Gedenktafel, die wiederum Lee Marvin für verfrüht hält, eine Menge kleiner Dinge, die man sich nicht leisten kann zu bagatellisieren, bieten sie doch in dieser Umgebung die einzige Ablenkung. So spielen sich all die kleinen Frozzeleien wie große Feindschaften auf, und doch weiß man, daß in dieser schäbigen Unterkunft und bei diesem dürftigen Monatslohn keine Feindschaften entstehen können, schon gar keine tödlichen. Ein Großteil des Films zeigt nicht mehr als die Arbeit einer Handvoll Cowboys auf einer Ranch und all die Freundschaften und Rivalitäten, die damit zusammenhängen und hier so nah beisammen liegen wie sonst nur noch bei Hawks.

Bis dann gegen Ende doch passiert, womit andere Filme beginnen. So wenig wie der Zuschauer kann es Jack Palance begreifen, daß sein ehemaliger Kollege, der arbeitslose Cowboy Shorty, ein paar Dollar wegen auf ihn schießt. Lee Marvin will seinen Freund rächen und nimmt die Verfolgung auf., doch es ist schon zu spät, um solche Geschichten noch in Gang zu bringen. Er nimmt gerade von der toten, aufgebahrten Moreau Abschied, die er heiraten wollte, obwohl er genau wußte, daß ein Cowboy nicht heiraten sollte, als ihn Shorty herunterruft. Der Verfolgte kommt dem Verfolger entgegen, um es gleich auszumachen und die Pferde zu schonen. In einem Schlachthof kommt es schließlich zum showdown, und Marvin erschießt Shorty, als dieser gerade seine Waffe wegsteckt. Auch *Monte Walsh* ist ein Spätwestern.

Als Lee Marvin der Moreau einmal seinen Monatslohn anbietet, lehnt sie ab. Noch nie habe ich von Dir Geld genommen, sagt sie. Das hier kannst Du schon nehmen, beruhigt er sie daraufhin, das ist kein Geld, das ist Kapital. *Monte Walsh* spielt in einer Zeit, in der immer mehr Cowboys entlassen und Bankraube aus Arbeitslosigkeit verübt wurden, zu einer Zeit, in der Geld eben nicht mehr Geld heißt und auch Pferde schon beginnen zum Kapital gezählt zu werden, das gezielter investiert werden muß als zur Austragung einer nutzlosen persönlichen Rachegeschichte. Und dennoch ist *Monte Walsh* einer der wenigen sogenannten Spätwestern, die auch in dieser Zeit immer noch zu ihren Helden stehen, und ihnen nicht jovial auf die Schulter klopfen, um dann hinterrücks Kapital aus ihnen herauszuschlagen, so wie der Showmanager, der Lee Marvin für eine Wildwesttournee an die Ostküste engagieren will.

Klaus Bädelerl, in: Filmkritik, Dezember 1970.